

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Band: 2 (1976)

Heft: 1

Artikel: Alkoholismusforschung im Spannungsfeld zwischen Individual- und Sozialwissenschaften

Autor: Wüthrich, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-815148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALKOHOLISMUSFORSCHUNG IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN
INDIVIDUAL- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Peter Wüthrich

ZUSAMMENFASSUNG

Zur Beantwortung der Frage, wie wir zu einem besseren Verständnis des stark verbreiteten Konsums alkoholhaltiger Getränke in unserem Land kommen können und - damit im Zusammenhang - wie sich jene Gebrauchsmuster entwickeln, die zu offensichtlichen Problemen führen, wurde die einschlägige Literatur kritisch durchgesehen.

Auf positivistischem Gedankengut aufbauende Ansätze untersuchten ausschliesslich den Problemträger, wobei im biologischen Positivismus von der Hypothese ausgegangen wird, dass die individuelle Konstitution der bestimmende Faktor sei. Diese meist auf Vererbung basierenden Theorien sind bis jetzt zu keinen schlüssigen Erklärungen gekommen. Von der Psychologie fand v.a. die Lerntheorie Anwendung auf das Alkoholproblem. Während eine orthodoxe Richtung das Reiz- und Antwortmodell in Tierversuchen anwendet, gehen andere Forscher differenzierter vor, indem sie u.a. auch kulturelle Einflüsse auf die Lerngeschichte miteinbeziehen.

Zum eigentlichen Bruch mit dem Individualismus kommt es bei jenen Arbeiten, die, auf E. Durkheim zurückgehend, Alkoholkonsum in einem weiteren sozialen Zusammenhang sehen. Nicht nur Selbstmord sei eine mögliche Reaktion auf Normenlosigkeit, sondern auch Alkoholismus.

Später wurde auch Mertons Anomietheorie aufgenommen. Durch das Aufzeigen einer Ziel-Mittel-Diskrepanz in einem bestimmten sozialen Kontext konnte allerdings noch nichts über die Wahl der spezifischen Adaptationsart ausgesagt werden. Jessor erachtete es als sinnvoll, für feinere Erklärungen den von Cloward und Ohlin weiterentwickelten Ansatz der differentiellen Assoziation beizuziehen.

Ein letztes wichtiges Konzept wurde mit dem "Labelling approach" eingeführt, bei welchem dem Kollektiv der "Nicht-Befallenen" ebensogrosse Aufmerksamkeit geschenkt wird wie den Alkoholkranken selber. Man fragt sich, welche symbolische Bedeutung dem Alkoholgebrauch und -missbrauch zukomme, unter welchen Bedingungen normenbrechende Verhalten zu Devianz werden, inwiefern sich das Selbstbild des Alkoholikers verändere durch die Tatsache, dass seine Umwelt negativ auf

ihn reagiert und wie der Entwicklungsprozess zum Alkoholiker vor sich gehe.

RESUME

Le problème abordé est de savoir comment parvenir à une meilleure compréhension d'une consommation très largement répandue des boissons alcooliques et, en relation avec cela, de savoir comment se développent de tels modèles de consommation qui entraînent par trop évidemment des problèmes. Pour cela il fut procédé à une étude critique de la littérature spécialisée.

Les propositions s'appuyant sur les thèses positivistes se sont limitées à étudier l'individu sujet au problème, en quoi le positivisme biologique est parti de l'hypothèse que la constitution individuelle était le facteur déterminant. Ces théories, basées essentiellement sur l'hérédité biologique ne sont parvenues jusqu'à maintenant à fournir aucune explication satisfaisante. En psychologie, c'est avant tout la "learning theory" qui a trouvé une application dans la problématique de l'alcool. Alors qu'une tendance respecte l'orthodoxie en appliquant à des expériences sur les animaux le modèle "stimulus-réponse", d'autres chercheurs ont adopté une méthode plus différenciée en incluant également des influences culturelles dans l'apprentissage du comportement.

D'autres travaux encore, s'appuyant sur E. Durkheim et en complète rupture avec l'individualisme, voient la consommation d'alcool dans un large contexte social. Non seulement le suicide, mais aussi l'alcoolisme, seraient une réaction possible ou potentielle à l'absence de normes sociales.

Plus tard fut reprise la théorie de l'anomie de Merton. Cependant, la mise en évidence d'une divergence entre le but et les moyens disponibles dans un contexte social déterminé n'a pas permis encore d'élucider le choix des modes spécifiques d'adaptation. Jessor considéra comme utile d'inclure la proposition de l'association différencielle améliorée par Cloward et Ohlin.

Un dernier concept important fut introduit avec le "Labeling approach", dans lequel autant d'attention est accordée au collectif des "non-atteints" qu'aux alcooliques eux-mêmes. L'on se demandait quelle signification symbolique s'attache à l'usage et à l'abus d'alcool, sous quelles conditions un comportement irrespectueux des normes devient déviant, dans quelle mesure l'image de soi de l'alcoolique est modifiée par le fait que son entourage réagit négativement à son égard et comment fonctionne le processus évolutif menant à l'alcoolisme.

1. PROBLEMSTELLUNG

Wenn wir den Alkoholkonsum als eine der universalsten und selbstverständlichsten Gewohnheiten unserer Kultur zum Gegenstand unserer Untersuchung auswählen, weist dies auf die Problematik solch alltäglichen Handelns hin. Einerseits konsumiert die grosse Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung gelegentlich oder öfter alkoholhaltige Getränke, ohne dass sichtbare Schwierigkeiten zutage treten. Einer Minderheit erwachsen andererseits so ernsthafte Trinkprobleme, dass sie sich in spezielle Behandlung begibt oder begeben sollte. Die letzte offiziell erhobene Zahl der Alkoholismuspatienten in der Schweiz stammt aus dem Jahre 1970. Damals befanden sich 31'958 Personen in ambulanter oder stationärer Behandlung einer Alkoholfürsorgestelle, eines sozial-medizinischen Dienstes, einer psychiatrischen Klinik oder speziellen Heilstätte (Eidg. Statistisches Amt, 1973). Bei einer Geschlechtsverteilung von zehn Männern pro eine Frau ergibt sich, dass ca. 1,3% der erwachsenen männlichen Bevölkerung behandelt wird. Wie Fachleute annehmen, erfreut sich nur ein Bruchteil der potentiellen Patienten tatsächlich fachmännischer - und dadurch statistisch erfassbarer - Pflege. Nun, diese kurzen Angaben sagen nicht viel mehr aus, als dass es offenbar sowohl problemträchtige als auch eher harmlose Gebrauchsarten von Alkohol gibt. Als Präzisierung wäre allerdings noch zu bemerken, dass die eben entworfene polare Sichtweise in der Praxis komplizierter ist, indem zwischen kurzfristigen, akuten, und langfristigen, chronischen Auswirkungen des Alkoholkonsums unterschieden werden muss. Diese folgen einem über lange Zeit sich vollziehenden Missbrauchsmuster, jene können nach einmaligem Exzess - etwa durch alkoholbedingte Autounfälle - aktuell werden.

In der Beurteilung der Erscheinungsbilder bestehen allerdings wesentliche Unterschiede, je nachdem von welcher Warte man diese Spannung betrachtet, die wir populär als eine solche zwischen Mass und Missbrauch empfinden. Nimmt man einen moralischen Gesichtspunkt ein, so werden Begriffe wie Sittlichkeit, Schuld, Sünde o.ä. im Vordergrund stehen, aus medizinischer Sicht interessieren körperliche oder seelische Schädigungen beim Individuum, soziologische Betrachtungen beleuchten die normativen Aspekte usw. Die Konzentration auf die Problemträger hat in der Devianzforschung eine lange Tradition, der sich auch das Spezialgebiet der Alkoholismusforschung anschloss. Die Uebernahme von allgemeinen Ansätzen aus der Devianzforschung führte wohl auch dazu, dass das Spezifische des Alkoholproblems, seine breite kulturelle Verwurzelung, oft vernachlässigt wurde. Wir möchten hier postulieren, dass Alkoholismus aus der kulturell bestimmten normativen Orientierung im allgemeinen und gegenüber Alkohol im besonderen erklärt werden sollte. Bei

der Beurteilung der wichtigsten Erklärungsansätze, welche wir nachstehend diskutieren, werden wir uns von diesem Gedanken leiten lassen. Diese Uebersicht wird uns am Schluss erlauben, Ausgangspunkte für ein eigenes Konzept abzuleiten.

2. ANSAETZE UND ENTWICKLUNGEN AUF DEM GEBIETE DER ALKOHOLISCHEN DEVIANZFORSCHUNG

Ende der 1930-er, anfangs der 1940-er Jahre begannen sich Wissenschaftler auch ausserhalb der Psychiatrie, die das Phänomen Alkoholismus schon längst entdeckt hatte, für dieses Gebiet zu interessieren. Im Vergleich zu andern Devianzarten, etwa der Kriminalität, ist dies relativ spät, und es wäre eine interessante wissenssoziologische Frage, weshalb das seither noch stärker gewordene Interesse erst und gerade zu diesem Zeitpunkt einsetzte. Sicher hatte die damals bereits weiter fortgeschrittene Devianztheorie ihre Auswirkungen auf die Konzeptualisierung des neu sich entwickelnden Interessegebietes.

Unter positivistischem Einfluss entstanden vorerst Erklärungsversuche, die dem Grundsatz ihres philosophischen Ansatzes entsprache. Die zentralen Postulate des Positivismus, wie sie sich auf das Verständnis der Devianzproblematik ausgewirkt haben, fassten Taylor et al. (1973) etwas pointiert zusammen. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen geben wir hier die Hauptpunkte wieder:

- Wissenschaftstheoretisch auferlegte sich der Positivismus dieselben Kriterien der "Objektivität" wie die Naturwissenschaften. Strenge Mess- und Beobachtbarkeit der zu bearbeitenden Fakten gilt als oberstes methodisches Gebot. Dieses Konzept hat einen nachhaltigen Einfluss auf die wissenschaftlichen Konzeptualisierungen des Alkoholproblems ausgeübt. Die vorherrschende Wertstruktur wurde lange Zeit und teilweise heute noch als "objektiver" und absoluter Massstab für die Beschreibung der Pathologie des Alkoholikers aufgezeigt. Ueber die "psychischen Symptome des chronischen Alkoholismus" ist in einem neueren Handbuch beispielsweise zu lesen:

Die "Flüchtigkeit verbindet sich auch mit mangelnder Ausdauer und Nachhaltigkeit des Strebens. (...) So wird der Alkoholabhängige mehr und mehr egozentrisch, verstimmt, reizbar mit oft schnellen Wechseln in seiner Grundstimmung. (...) Er wird roh und unbeherrscht, reizbar und schlechtgelaunt, er wird misstrauisch, aggressiv und ganz unvernünftig. Wenn er später nüchtern ist, hat er alles vergessen, oder es reut ihn, und er schämt sich" (Lundquist, 1972, pp. 1979-1980).

Die einzelnen Begriffskategorien werden verwendet, als wären sie definitorisch scharf zu fassen und als würden sie dem Postulat der Objektivität genügen, was natürlich keineswegs der Fall ist.

- Es wird ein gesellschaftlicher Konsensus angenommen, welcher Diskussionen über Wert- und Interessenkonflikte erübrigt. Es gibt die beobacht- und messbare Realität, und Devianz ist eine Folge ungenügender Anpassung an diese. Devianz ist sinnlos, weshalb als richtige Antwort nur die Korrektur, d.h. die Therapie bleibt. So wird hier Devianz zum qualitativen Begriff, der die Abweichung von dem als absolut gesetzten Normalen beinhaltet.
- Ein dritter Ausfluss positivistischen Denkens ist ein Verhaltensdeterminismus, weil keine abstrakten Begriffe, zeitlose Ideen, hinter den Erscheinungen waltende Gesetze etc. gegeben sind, denn diese hinterlassen ja keine Sinesindrücke. Das Individuum wird in seinem Verhalten durch Faktoren bestimmt, die ihm selber nicht einsichtig sind. Zusammen mit der Annahme des Konsensus bestimmt das Fehlen von Handlungsfreiheiten die Situation des Individuums in absoluter Weise. Eine angemessene Anpassung an die monolithische Realität vorausgesetzt, resultiert Konformität. Dagegen hat auch der Deviante keine Wahl: Er wird durch Kräfte in sein abweichendes Verhalten getrieben, welche ausserhalb seiner Kontrolle liegen.

Quantitative Ergebnisse werden in diesem Denkschema offensichtlich qualitativen vorgezogen. Es ist deshalb klar, dass die positivistischen Leitsätze sich wesentlich leichter auf biologischem als auf sozialem Gebiet anwenden liessen. Der biologische Positivismus war deshalb für die Erklärung des Alkoholismus besonders attraktiv, wogegen er sich in so reiner Form in den Sozialwissenschaften kaum je durchsetzte.

2.1 Biologischer Positivismus

Gelingt es, einen biologischen Determinismus zu entdecken, so ist es möglich, die zum Alkoholismus prädestinierten Personen eindeutig zu bestimmen. Diese Idee hat eine sehr grosse Zahl von Untersuchungen ausgelöst.

2.1.1 Vererbung des Alkoholismus

1) Schon früh fanden Luxenburger (1928) in Deutschland, M. Bleuler (1932) in der Schweiz und Slater (1935) in England, später auch Sjögren (1958) in Schweden und Fremming (1947) in Dänemark, dass sich bei ungefähr 3 - 5% der Männer und 0,1 bis zu 1% der Frauen im Laufe ihres Lebens

Alkoholismus entwickelt. Jede durchgeführte Familienstudie hat unabhängig vom Durchführungsland bei den Verwandten von Alkoholikern eine höhere Alkoholismusrate gezeigt als in der Durchschnittsbevölkerung. Eine neuere Studie von Winokur et al. ermittelte eine speziell hohe Alkoholismusprävalenz bei Voll-Geschwistern von Alkoholikern. Die Wahrscheinlichkeit, irgendwann in ihrem Leben ebenfalls zu Alkoholikern zu werden, sei bei Brüdern von Alkoholikern 46% und bei Schwestern 5%. Bei Brüdern von Alkoholikerinnen sogar 50% und bei deren Schwestern 8%.

Diesen Familienstudien haftet der offensichtliche Makel an, dass zwischen umweltsbedingten und ererbten Faktoren nicht unterschieden werden kann. Zudem fehlen bis heute streng operationelle Alkoholismusdefinitionen, welche der erstrebten Objektivität und Messbarkeit der Fälle genügen würden.

2) Vor allem um eine Trennung zwischen Erb- und Umweltfaktoren zu vollziehen, wurden eineiige mit zweieiigen Zwillingen verglichen. Zwei breit angelegten Studien lag dieser Ansatz zugrunde. Die erste, schwedische Untersuchung von Kaij (1960) stützt sich auf 174 männliche Zwillingspaare, bei denen mindestens ein Partner wegen Trunkenheit oder einem anderen Anzeichen von Alkoholmissbrauch registriert war. Die Konkordanz bei den eineiigen Zwillingen betrug 54% und bei den zweieiigen 28%. Die zweite, in Finnland von Partanen et al. (1966) durchgeführte Studie ergab eher widersprüchliche Ergebnisse: Mit 902 männlichen Zwillingspaaren wurde der Grossteil der 28-37jährigen Zwillinge in Finnland untersucht. Zwischen eineiigen und zweieiigen Paaren wurde kein Unterschied gefunden bezüglich der Konsequenzen des Alkoholkonsums, wie etwa "Süchtigkeitssymptome", Arretierung wegen Trunkenheit und verschiedene soziale Komplikationen wegen des Trinkens.

Die Resultate sind also nicht schlüssig. Sogar wenn eindeutig nachgewiesen werden könnte, dass bei eineiigen Zwillingen häufiger Konkordanz in bezug auf Alkoholismus vorkommt, so müsste man sich überlegen, ob die zu grundliegende Annahme, dass beide Partner eines Zwillingspaares denselben Umwelteinflüssen ausgesetzt sind, tatsächlich stimmt. Es lässt sich durchaus die These vertreten, dass die Verhaltenserwartungen der Umgebung gegenüber eineiigen Zwillingen wesentlich uniformer sind, als gegenüber zweieiigen. Darüber hinaus dürfte es auch problematisch sein, die Population der Zwillinge mit der Gesamtpopulation zu vergleichen. Es ist bekannt, dass Zwillinge eine höhere Säuglingssterblichkeitsrate, ein geringeres Geburtsgewicht, einen leicht tieferen Intelligenzquotienten und ältere Mütter haben als der Durchschnitt (Partanen et al., 1966).

3) Die Mängel der Zwillingsstudien versuchten Goodwin et al.

(1973) zu beseitigen und wählten statt dessen Adoptivkinder, die mindestens einen Elternteil mit diagnostiziertem Alkoholismus aufwiesen. Als Kontrollgruppe dieser in Dänemark durchgeführten Untersuchung dienten Adoptivkinder mit nicht-alkoholischen Eltern. Obwohl in der Untersuchungsgruppe (55 Probanden) mit zehn Alkoholikern der Anteil mehr als doppelt so gross ist wie in der Kontrollgruppe (78 Probanden) mit vier Alkoholikern, sind die Resultate kaum sehr schlüssig. Das Sample ist zahlenmässig klein und lässt zu viele Fragen offen. Das Verhältnis von 10 zu 45 deutet kaum darauf hin, dass die Mendel'schen Gesetze Anwendung finden könnten. Zudem wird nicht klar, wieweit die Annahme der Nicht-Beeinflussung durch die biologischen Eltern zulässig ist. Zwar geben die Autoren an, dass die Trennung von den Eltern bis spätestens zur 6. Lebenswoche erfolgte; dies schliesst aber nicht-genetisch bedingte prä- und perinatale Schäden nicht aus. Es besteht auch die Möglichkeit, dass Alkoholikerkinder ein erhöhtes Risiko auf schlechtere Adoptiveltern haben. Schliesslich können die Adoptiveltern bei der Entwicklung des Alkoholproblems mithelfen, wenn sie negative Erwartungen aus der Tatsache schöpfen, dass ein biologischer Elternteil Alkoholiker ist. Der Versuch, eine unmittelbare genetische Basis für Alkoholismus nachzuweisen, ist also bisher kaum in überzeugender Weise geglückt.

Selbst wenn die Ergebnisse weniger widersprüchlich wären, könnte man nur einen eingeschränkten Erklärungswert daraus schöpfen. Man hätte lediglich einen Hinweis, dass genetische Mechanismen am Werk sind. Man wüsste aber überhaupt noch nichts darüber, wie diese allenfalls arbeiten würden.

Verbindung von Alkoholismus mit vererbten Merkmalen

Eine Reihe anderer Forscher hat darauf verzichtet, Alkoholismus als unmittelbar vererbt anzusehen und stattdessen Verbindung mit Merkmalen gesucht, deren genetische Grundlage gesichert ist.

- 1) Versuche, Alkoholismus und Blutgruppen miteinander zu korrelieren, haben kaum weitergeholfen (Camps und Dodd, 1967; Nordmo, 1959).
- 2) Cruze-Coke und Varelas Untersuchungen stützten die These, wonach Farbenblindheit, Leberzirrhose und Alkoholismus miteinander in Verbindung stünden. Failkow et al. (1966) und Smith und Brinton (1971) brachten schlechte Farbenseht durch entsprechende Aenderungen bei der Ernährung zum Verschwinden. Es scheint also keine kausale Beziehung zwischen diesen beiden Erscheinungen zu bestehen. Die Frage, ob ein bestimmtes Merkmal Alkoholismus auslöse, oder ob dieses eine Folgeerscheinung des Alkoholmissbrauchs sei, ist das

immer wiederkehrende, ungelöste Problem dieser Art von Studien.

2.1.3 Tierversuche

1) Eine typische, in diesem Problembereich untersuchte Frage lautet: Gibt es Unterschiede in der Wahl der Flüssigkeit, wenn Versuchstieren Wasser- und Alkohollösungen gleich gut zugänglich sind? Die Experimente zeigen, dass die Präferenz bis zu einem gewissen Grad hereditär bestimmt ist. So fanden McClearn und Rodgers (1961), dass einige Linien der gezüchteten Mäuse eine relativ grosse Vorliebe für die alkoholischen Lösungen zeigten, während bei andern das Gegenteil der Fall war. Andere Autoren konnten teilweise auch Geschlechtsunterschiede feststellen (Eriksson, 1968; Rodgers, 1967).

2) Zarrow et al. (1960) gingen den Wirkungen der Alkoholeinnahme bei Ratten nach, indem sie das endokrine System manipulierten. Weder Kastration, noch künstliche Diabetes, Entfernung der Nebennierdrüsen oder durch Drogen bewirkter Stress, welcher zur Erschöpfung der Nebennierendrüsen führt, zeitigten Veränderungen in der Alkoholpräferenz.

Wenn von dieser Seite her eine Vererbung der Vorliebe für Alkohol nicht ausgeschlossen werden kann, so gilt es doch zu bedenken, dass es sich um Tierversuche handelt und dass bisher nicht überprüft wurde, ob es auch Tiere gibt, welche eine Neigung zu sehr hohem Konsum ererben.

2.1.4 Stoffwecheltheorien

Eine in den 1940-er Jahren entwickelte Theorie von R.J. Williams (1946, 1959) kombinierte das Konzept einer erbmassigen Anlage mit der Mangelerkrankung. Individuen mit einem bestimmten vererbten "Fehler" beim Stoffwechsel benötigen eine unüblich hohe Menge von wichtigen Vitaminen. Weil diese durch eine normale Diät nicht beschafft werden könnten, entwickelten sie eine genetisch bedingte Mangelerkrankung. Bei jenen, die mit Alkohol Bekanntschaft geschlossen haben, entsteht eine abnormale Neigung für diese Substanz, was zu Alkoholismus führe. Eine ganze Reihe von Untersuchungen vermochten diese Theorie nicht zu stützen oder widerlegten sie gar. Neuere Studien nehmen allerdings die Idee von Williams in etwas abgewandelter Form wieder auf. So geht J.P. von Wartburg davon aus, dass Versuchstiere, welche eine gesteigerte Vorliebe für Alkohol zeigen, ein von andern Versuchstieren unterschiedliches Enzymsystem geerbt haben. Das beim Stoffwechsel von Aethanol wichtigste Enzym, Alkoholdehydrogenase, zeigt beträchtliche individuelle Variabilität und auch Unterschiede zwischen Spezies. Von Wartburg glaubt,

dass seine Untersuchungsergebnisse Williams Ansicht, wonach die Nahrungsbedürfnisse verschiedener Individuen sehr variieren können, zusammen mit seiner eigenen Theorie Ausgangspunkte für eine biologische Konzeption der Alkoholkrankheit bildeten.

2.2 Psychologische Erklärungsansätze

Die psychologische Forschung versucht Alkoholismus aus der unterschiedlichen Bedeutung der psychischen Wirkungen des Alkohols auf verschiedene Individuen zu erklären. Dieser Ansatz wurde v.a. von behavioristischen Psychologen entwickelt, die als eine wichtige derartige Wirkung die Reduktion von Spannungen untersuchten. Die Bedeutung dieses Effektes, oder anders ausgedrückt, der unterschiedliche "Belohnungswert" ist eine Funktion des Spannungspotentials. Als Voraussetzung dafür, dass dem Alkoholkonsum überhaupt ein Belohnungswert zuerkannt wird, musste vorgängig in der Lerngeschichte die Möglichkeit gegeben sein, eine Kontingenz zwischen Konsum und Spannungsreduktion zu erfahren.

Empirische Bestätigungen dieses Ansatzes erfolgten vor allem in Tierversuchen, die zeigten, a) dass in experimentell erzeugten Stresssituationen mehr freiwilliger Alkoholkonsum erfolgte als im spannungsfreien Zustand. b) Bei Approach-avoidance-Konflikten erfolgte eine stärkere Annäherung an die Konfliktquelle, wenn die Versuchstiere unter Alkoholeinfluss standen; dies weist darauf hin, dass tatsächlich eine Konfliktreduktion stattgefunden hat (Conger, 1951; Barry und Miller, 1962; Freed, 1967, 1968; Mello und Mendelson, 1971 a), 1971 b)). Ueber die Art der Spannungen, welche durch Alkoholkonsum reduziert werden, macht die behavioristische Alkoholismusforschung keine Aussagen. Hier kann eine Integration anderer, z.B. psychoanalytischer Ansätze erfolgen, welche u.a. Fixationen auf frühere Stufen der Persönlichkeitsentwicklung als für die Entstehung von Alkoholismus bedeutsame Spannungen sehen (vgl. Lisansky, 1960). Möglich ist ebenfalls die Integration individueller Spannungen in soziologische Ansätze.

Kritik an dieser Theorie kann bei der in der Lerntheorie wichtigen Annahme ansetzen, Spannungsreduktion sei die zentrale, verhaltensbestimmende Kraft. Dieses grundlegende Postulat wird in Frage gestellt durch das Konzept des "individuellen, angestrebten Anregungsniveaus", wie es in neueren Theorien vertreten wird: In der mediationalen Lerntheorie Berlynes (1965) und in kognitiven Theorien der Persönlichkeit (Maddi, 1968; Schroder et al., 1967), in welchen das Anregungsniveau das zentrale Charakteristikum der Persönlichkeit ist. Diesen Theorien liegt die Vorstellung zugrunde, dass das Individuum nicht eine totale Spannungsreduktion anstrebt, sondern versucht, sein gewohntes Anre-

gungsniveau zu halten, welches als Produkt von Lernerfahrungen individuell verschieden sein kann. Die aktuelle Tendenz zur Spannungsreduktion ist damit nicht allein Funktion des Spannungspotentials, sondern ebenfalls Funktion des angestrebten Anregungsniveaus.

Wenn Alkoholismus aus Begriffen der Spannungsreduktion und des Spannungspotentials erklärt werden soll, müssen also zusätzlich individuelle Unterschiede berücksichtigt werden, die sowohl die Grenzen betreffen, von welchen an Spannungen als störend empfunden werden. Ferner fallen die Fähigkeiten ins Gewicht, als unangenehm empfundene Spannungen zu ertragen.

Kritik muss weiter bei der totalen Vernachlässigung gesellschaftlicher Faktoren in diesem Lernprozess ansetzen. Dies zeigt sich deutlich darin, dass aus Tierversuchen auf menschliches Verhalten geschlossen wird, dessen Beeinflussung durch kulturelle Faktoren unberücksichtigt bleibt.

2) Trinken ist nicht bloss ein Ergebnis individuellen, sondern ebenso sehr sozialen Lernens. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass Individuen für gesellschaftlich konforme Trinkverhalten belohnt werden und dass sie Sanktionen zu befürchten haben, wenn sie diese Normen nicht einhalten. Abstinenz wie auch Alkoholmissbrauch können allerdings durch andere Verstärker belohnt werden (Albrecht, 1973). Die immer wieder beobachteten kulturellen und ethnischen Unterschiede im Alkoholgebrauch legen ebenfalls die Wichtigkeit sozialer Lernprozesse bei der Entwicklung des Trinkverhaltens nahe. Fort und Porterfield (1961) zeigten, dass Trinken von einigen Menschen als Antwort auf Stress erlernt wird. Wenn einmal ein Individuum gelernt hat, zur Spannungsreduktion Alkohol zu konsumieren, bleibt dieses Muster aufrecht erhalten, weil es stets verstärkt wird. Die Wirkung des Konsumverzichts in Belastungssituationen erlebt es als sehr negativ. Obwohl die langfristigen Wirkungen des Alkoholmissbrauchs schlimm sind, verstärken die kurzfristigen Entlastungen dieses Verhalten. So sind also Alkoholmissbrauch wie auch normenkonformes Trinken unter Umständen durch die gleichen lerntheoretischen Prinzipien zu verstehen (Albrecht, 1973, p. 34; Conger, 1956, p. 303).

Wir werden nun das Gebiet der auf das Individuum bezogenen Ansätze verlassen und uns der sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise des Problems zuwenden.

2.3 Der Bruch mit dem Individualismus

In der Flut von Untersuchungen, welche einen Bezug zwischen Alkoholproblemen und sozialen Faktoren suchen, gibt es nur

einen verhältnismässig kleinen Anteil mit einer sozialwissenschaftlichen Perspektive im engeren Sinn. Oft handelt es sich eher um individualistisch orientierte Studien, welche einige soziale Indikatoren miterfassen, wie z.B. sozioökonomischer Status, Wohnort, Einkommen usw. Wir möchten nur jene Arbeiten herausgreifen, die sich mit Alkoholismus auf einer über-individuellen Ebene befassen und damit auch in Verbindung mit der allgemeinen Entwicklung soziologischen Denkens stehen. Die Studien werden automatisch mehr Distanz zur unmittelbaren Praxis haben, weil es weniger um die unmittelbare Erarbeitung von Problemlösungen geht, als um das bessere Verständnis des weitverbreiteten Trinkverhaltens.

Die ersten Autoren, denen dieser Durchbruch gelang, stützten sich bezeichnenderweise auf einen soziologischen Klassiker, E. Durkheim. Zwar hatte Durkheim sehr sorgfältig Selbstmord- und Alkoholismusraten voneinander getrennt, weil er verständlicherweise nicht wollte, dass Selbstmord bloss als eine Folge von Alkoholismus angesehen werde. Snyder (1964) und lange vor ihm schon Cheinisse entdeckten die sehr tiefen Alkoholismusraten bei orthodoxen Juden. Sie nahmen an, ein Zustand der Normenlosigkeit (Anomie) könne grundsätzlich auch zu andern Reaktionsformen als zu Selbstmord führen, z.B. zu Alkoholismus. Das Fehlen von Alkoholismus bei orthodoxen Juden wurde deshalb auf die gute Integration dieser religiös-ethnischen Gruppe zurückgeführt. Sobald sich die sozialen und religiösen Bande bei den Juden zu lösen beginnen, steigt auch die Alkoholismusrate. Man hatte damit einen Ansatz gefunden, um die unterschiedlichen Prävalenzraten in verschiedenen ethnischen und andern Gruppen zu erklären. Snyder ist nicht der Ansicht, psychologische und physiologische Theorien seien unwichtig für das Verständnis von Alkoholismus, doch meint er, die Gruppenunterschiede müssten soziologisch erklärt werden (1959, p. 33). Dazu sei das von F. Bales (1946) ausgearbeitete dreiteilige Erklärungsschema besonders geeignet:

1) In welchem Grad werden akute Bedürfnisse nach Anpassung und innere Spannungen der Mitglieder einer Kultur hervorgebracht?

In zwei verschiedenen Studien werden von Bales (1962) und Snyder (1958, 1962) idealtypisch die Unterschiede aufgezeigt zwischen einer Kultur mit hoher Alkoholismusrate - der irischen - und einer solchen mit einer relativ kleinen Zahl von Alkoholikern, der jüdischen. Die Ursache der unterschiedlichen Häufigkeit zwischen der irischen und der jüdischen Bevölkerungsgruppe sei nicht das Fehlen akuter psychischer Spannungen bei den Juden, wie aufgrund der allgemein üblichen Erklärung pathologischen Trinkens erwartet werden müsste (Snyder, 1962, p. 188).

2) Welche Art von Attitüden gegenüber dem Trinkverhalten produziert die Kultur bei ihren Mitgliedern?

In der irischen Kultur erfüllt das Trinken eine wesentliche kommunikative Funktion. Das Individuum drückt durch die geselligen Trinkhandlungen seine Solidarität zu gewissen Gruppen im sozialen System aus (Bales, 1962, p. 184). Juden lernen hingegen - durch Ueben und fortgesetzte Teilnahme an religiösen Trinkritualen - bereits früh Attitüden von einer Qualität und Intensität, die ausreichen, um der Entwicklung von hedonistischen oder süchtigen Trinkmustern zu begegnen (Snyder, 1962, pp. 189, 190). Für den orthodoxen Juden habe Alkoholgenuss um des berauschenden Effektes willen etwas Befremdendes und Profanes an sich.

3) Welches ist das Ausmass der von einer Gesellschaft gebotenen Substitute, um Spannungen und Angst zu meistern?

Strenge Juden werden Alkohol bei auftretenden Spannungen und Aengsten nicht konsumieren; für sie hat dieses Getränk eine völlig andere (religiös-rituelle) Bedeutung. Umgekehrt gelten für die Iren Alkoholgenuss und Berausung als geläufige, gebilligte und empfohlene Mittel zur Erreichung praktischer Ziele. Für sie ist dieses Verhalten eine kulturell naheliegende Möglichkeit zur Kanalisierung und Milderung akuter psychischer Spannungen. Dass die gleiche gesellschaftliche Funktion durch verschiedene alternative Mechanismen erreicht werden kann, erklärt sich durch die theoretische Annahme von "funktionalen Aequivalenten" (Merton, 1968, p. 88). Ein solches "Nützlichkeitsstrinken" ("utilitarian drinking", Bales, 1962, p. 184) kann verschiedene Grade der Intensität aufweisen, je nach den durch die Kultur hervorgebrachten Spannungen, denen mit Alkohol begegnet werden soll. Fallding (1964) beschrieb vier verschiedene Typen, die vom ornamentalen über das symbolische Trinken bis zum Erleichterungs- und zum Beruhigungstrinken und letztlich zum exzessiven Konsum als Vergeltung und Protest gegen die Gemeinschaft reichen.

Knupfer und Room (1967) nahmen zur Ueberprüfung der Theorie von Bales eine Reihe von operationellen Anpassungen vor; die Ergebnisse stützten im grossen und ganzen das Konzept.

Alkoholismus wird von diesen Autoren als gesellschaftliches Phänomen verstanden, indem sie sowohl auf die gesamtgesellschaftliche Situation wie auch auf die Trinksitten und ihre funktionalen Bedeutungen abstellen. Wir werden später nochmals darauf zurückkommen.

Andere soziologische Ansätze problematisieren eher das Unbehagen und die Dysfunktionalität gewisser Missbrauchmuster. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit von Peter Park (1962). Er unternahm den bisher einmaligen Versuch, das berühmte Schema

der "pattern variables" von Parsons (1949) anzuwenden und die Beziehungen zwischen Persönlichkeitsdispositionen und Rollenstruktur zu analysieren. Mit Hilfe dieses Bezugsrahmens werden die Funktionen des Trinkens für den Alkoholiker im Anfangsstadium interpretiert.

Nach Park (1962, p. 431) kann der Alkoholiker im Hinblick auf ein zweifaches Abweichen in der Rollenstruktur untersucht werden:

- 1) Er tendiert dazu, kulturell abzuweichen, weil er seine Rollen nicht in Übereinstimmung mit den kulturellen Erwartungen strukturieren kann.
- 2) Er ist für soziale Devianz anfällig, indem er keine Rolle konsistent spielen kann und so die Stabilität des sozialen Systems gefährdet.

Die soziale Rolle ist demgemäss erstens ein strukturelles Element des sozialen Systems und dient zweitens zur Charakterisierung der Verhaltenskomponenten. Diese werden von den "pattern variables" beschrieben, und so entsteht ein genereller Bezugsrahmen für die Analyse des Verhaltens auf der Ebene der Persönlichkeit, des sozialen Systems und des kulturellen Musters. Park (1962, pp. 451, 452) unterstreicht die Bedeutung der Beziehungsaspekte zwischen Problemtrinken und Rollenstruktur für eine ätiologische Erklärung des Alkoholismus. Gemäss der Terminologie des "pattern variables"-Konzepts tendiere der Problemtrinker dazu, von den strukturellen Erfordernissen der Beschäftigungsrolle des männlichen Erwachsenen in unserer Gesellschaft abzuweichen in Richtung Partikularismus. Seine Rollenabweichung werde so zu einem ständigen und intensivierten Konflikt. Er trinke viel und häufig, was seine soziale Anpassung zunehmend kompliziere, weil Alkohol - in grossen Mengen konsumiert - den psychologischen Effekt habe, Partikularismus und Affektivität zu akzentuieren. Eine ähnliche Interpretation könne für die Trinkgewohnheiten und die Rollenambivalenz des Problemtrinkers gegeben werden, da er nicht fähig sei, die adaptive oder irgendeine andere Rolle bestimmt zu spielen. Er könne sich den meisten sozialen Situationen nicht anpassen, wobei sein schweres Trinken diesen Mangel verstärke. Park kommt zum interessanten Schluss, dass nicht Trinken an sich und auch nicht Trinken zur Spannungsreduktion allgemein zu Alkoholismus führe, sondern lediglich das Trinken zur Reduktion spezieller Spannungstypen, die in besonderen sozialen Situationen auftreten. Schweres Problemtrinken müsse nicht zwangsläufig zu Alkoholismus führen, weil dieser Trinktyp auch Erleichterung von den Zwängen des normativen Rollenspiels bringen könne. Alkoholismus entstehe erst dann, wenn die von den Individuen bekämpften Spannungen aus grundlegenden Abweichungen von der erwarteten Rollenstruktur herührten.

Um den strukturell-funktionalistischen Ansatz Parson'scher Prägung zu kritisieren, sind weniger die logischen Folgerungen, die daraus gezogen werden anzufechten als die dem Modell zugrundeliegenden Prämissen. Am umstrittensten ist wohl die Gleichsetzung der Gesellschaft mit einem Organismus, dessen Ueberlebenschancen studiert werden. Zur Aufrechterhaltung des stabilen Gleichgewichts wird nach Dahrendorf (1965, pp. 209, 210) die Integration im Funktionalismus übertont, wobei vier Annahmen über das Wesen der Gesellschaft, "die als selektive Optik auch die scheinbar entlegensten Einzelanalysen noch zu bestimmen vermögen", zugrunde gelegt werden: Stabilität, Gleichgewicht, Funktionalität und Konsensus. Soziale Probleme werden lediglich als administrative Fragen des sozialen Systems und als Versagen der Individuen in ihrer Ausübung im Rollenspiel infolge unzureichender Internalisierung der geltenden Normen und Werte reflektiert. Die Möglichkeit des adaptiven Ungenügens der Gesellschaft gemessen an den wechselnden individuellen Bedürfnissen wird nicht in Betracht gezogen (Horton, 1966, p. 704).

Die Annahme eines Konsensus über "letzte", systemerhaltende Werte führt dazu, dass Wertkonflikte, Unvereinbarkeit von Werten, Machtkämpfe usw. in der funktionalen Theorie als Zeichen von Spannung und Abweichung eingeordnet werden. "Die grundsätzlichen Fragen, welche ein Interessenkonflikt aufwirft, werden übergangen, und alle Aufmerksamkeit konzentriert sich auf das Wachstum und die Wiederherstellung des Gleichgewichts eines gegebenen Systems" (Winter, 1970, p. 196). Darauf wird auch das Kriterium zur Beurteilung abgestützt, ob eine Handlung "funktional" oder "dysfunktional" sei. Welche praktische Konsequenzen dies hat, ist etwa bei Park (vgl. p. 27 f.) ersichtlich; für ihn ist die Dysfunktionalität des Trinkverhaltens das Definitionsmerkmal des Alkoholismus. Andererseits schreibt er dem schweren Problemtrinken eine positive Funktion zu, wenn es Erleichterung von den für ihn notwendigen Zwängen normativer Rollenspiele bringt. Einheiten und Prozesse, die ein gegebenes System unterstützen oder fördern, werden positiv beurteilt, Konflikt und Abweichung hingegen negativ.

Ein weiterer gewichtiger Vorwurf betrifft die Konzeption des Selbst, wie sie insbesondere Parsons Auffassung zugrunde liegt. Gross (1971, pp. 58, 59) beanstandet, dass in "Social System" (Parsons, 1966) die normative (voluntaristische) Orientierung fehle und die individuellen Handlungen nur noch als Resultate von libidinösen Trieben und gewaltsamen Sozialisationsprozessen gesehen würden. Das Wesen des Menschen wird nur von der Gesellschaft her bestimmt. Dieses Konzept des übersozialisierten Menschen erscheint uns soziologisch und deshalb wenig geeignet. Obschon Park von der Rollentheorie her an das Problem herantritt,

finden sich keinerlei Hinweise auf so wichtige Fragen wie: Flexibler Umgang mit Rolleninkonsistenz, Ausgestaltung der Rollen (Role-making), Rollendistanz u.ä.

2.4 R. Mertons Einfluss

Wie auf andere Zweige der Devianzforschung hat Robert K. Merton auch auf die sozialwissenschaftlichen Erklärungsansätze des Alkoholismus einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt. Er sagt, deviantes Verhalten

"refers to conduct that departs significantly from the norms set for people in their social statuses (...). Deviant behavior cannot be described in the abstract but must be related to the norms that are socially defined as appropriate and morally binding for people occupying various statuses" (Merton, 1961, pp. 723, 724).

Seine Anomietheorie ist ein Versuch, die unterschiedlichen Devianzraten in verschiedenen Segmenten der Bevölkerung als sozial verursacht zu erklären. Die institutionalisierten Kanäle des Zugangs zu legitimen Mitteln zur Erlangung kulturell als erstrebenswert definierter Ziele - wie etwa: hoher Status, Geld, materielle Werte - sind nicht für alle Mitglieder der Gesellschaft gleich offen. Die schlechte Integration dieser kulturellen Ziele mit den sozial-strukturellen Möglichkeiten des Zugangs verursacht einen Druck in Richtung Zusammenbruch oder zumindest Verschlechterung des normativen Konsensus, d.h. sie führt zu Anomie. Als Folge greifen die Benachteiligten zu alternativen und z.T. unerlaubten Mitteln, um die erstrebten Ziele doch noch zu erreichen, oder um mit den Misserfolgen besser fertig zu werden. Merton (1968) führte dann zur Beschreibung der individuellen Reaktionen auf die als Anomie bezeichnete Ziel-Mittel-Diskrepanz die bekannte Typologie der Adaptationsarten ein (Er bezeichnet fünf mögliche Adaptationsarten: Konformität, Innovation, Ritualismus, Rückzug, Rebellion). Verschiedene Autoren gingen davon aus, dass "Rückzug" (Retreatism) die Adaptionsform des Alkoholikers auf eine anomische Situation sei, wie dies übrigens Merton selbst auch postulierte (1968, p. 207). Alkoholismus wird als Folge der Anomie betrachtet. Es konnten tatsächlich verschiedentlich in Alkoholikerpopulationen anomische Bedingungen gefunden werden (Snyder, 1964; Bacon, 1944; Trice und Pittman, 1958). Zu Recht werfen Kinsey und Philipps (1968) diesen Studien statische Betrachtungsweise vor und zeigen ihrerseits anhand eines Samples von 93 ambulant betreuten Alkoholikern aus Edmonton, Kanada, auf, dass mit zunehmendem Alkoholismus der psychische Zustand der Anomia verstärkt wird, wobei infolge Stigmatisierung, Stellenverlust, etc. wohl auch die Ziel-Mittel-Diskrepanz (Anomie) verstärkt wird.

J. Jessor et al. (1968) haben Mertons Ansatz zum Ausgangspunkt ihrer "Triethnic community"-Studie genommen, ihn aber noch durch weitere Theorieteile (u.a. die Theorie der differentiellen Assoziation auf die wir später zurückkommen werden) ergänzt, um spezifischere Aussagen über die besondere Adaptationsart in Form von Alkoholismus machen zu können. In der Untersuchung in einer kleinen Gemeinde des amerikanischen Bundesstaates Colorado wurde Anomie zum einen als Zustand, als Normenkonsensus in der ethnischen Gruppe erfasst. Diese Anomiesituation in der Gruppe stand in enger Beziehung zur Alkoholismusrate. Zum andern wurde auch die Ziel-Mittel-Diskrepanz beim Individuum erfasst und auch hier ein signifikanter Zusammenhang festgestellt. Bei beiden Messungen wiesen die Mitglieder der anglo-amerikanischen Gruppe das geringste Risiko auf und hatten auch die kleinste Alkoholismusrate, was zusätzlich auf das strengste soziale Kontrollsystem dieser Gruppe zurückgeführt werden kann. Die Indianer dagegen zeigen ein genau entgegengesetztes Muster, während die spanische Gruppe zu einer Mittelposition tendiert.

Einige der Lücken von Mertons theoretischem Konzept werden auch bei Jessor et al. offenbar. So geht er beispielsweise kaum den Ursachen nach, die zur Ziel-Mittel-Diskrepanz führen und damit am Ausgangspunkt der Entwicklung abweichender Trinkmuster stehen. Es gelingt zwar Gegensätze zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen aufzuzeigen, die einhergehen mit unterschiedlichem Zugang zu den Mitteln. Die Theorie vermag aber nicht zu erklären, weshalb Alkoholismus in der Mittel- und Oberschicht nach bisherigem Wissen nicht eindeutig weniger häufig ist, obschon hier definitionsgemäss zwischen Zielen und Mitteln die kleinere Kluft besteht. Wie Mizruchi und Perrucci (1968, p. 158) richtigerweise anmerkten, beschreibt die Adaptations-Typologie individuelle Reaktionen auf die sozio-strukturell bedingte Ziel-Mittel-Diskrepanz. Der einzelne wird zum Devianten, weil er die kulturell als wesentlich betrachteten Ziele nicht erreichen kann. Ist diese Ausgangslage gegeben, so hat es keine andere Alternative als zum Abweichenden zu werden, wenn er trotzdem die Ziele erreichen will. Nur soziale Reformen könnten Aenderungen hervorrufen, die ihn wieder von dieser fixierten Position befreien würden. Eine kollektive Anpassung, wie z.B. die subkulturelle Entwicklung von Lösungsversuchen, wird nicht in Betracht gezogen (Taylor et al., 1973, p. 108). Zwar finden wir in der Weiterentwicklung der Anomietheorie durch Cohen auch kollektive Anpassungsformen an Ziel-Mittel-Spannungen. In der anomietheoretischen Alkoholismusforschung wurde jedoch nur individuelle Anpassung untersucht.

2.5 Von der sozialen Ökologie zur differentiellen Assoziation

Von den grossen soziologischen Strömungen hatten auch die Chicagoer-Schule und die in ihrem Gefolge entstandenen Richtungen ihre Auswirkungen auf das Verständnis des Alkoholproblems. Die klassischen Arbeiten von Robert E. Park haben mit einer gewissen Zeitverschiebung die Studien über Trinkverhalten beeinflusst. Bekanntlich untersuchten Park und seine Kollegen in den 1930er-Jahren die Verteilung von Arbeitsplätzen, Wohngebieten, Plätzen öffentlicher und privater Interaktion und das Ausmass der Krankheits- und Devianzraten in verschiedenen städtischen Quartieren. Sie waren beeindruckt von der Regelmässigkeit menschlichen Handelns innerhalb gewisser "natürlicher" Grenzen. In Anlehnung an die biologischen Theorien von Ernst Haeckel wurden diese Beobachtungen als Symbiose von Organismen verschiedener Spezies innerhalb eines bestimmten Habitats aufgefasst. Des Soziologen Aufgabe sei, die Mechanismen und Prozesse aufzuspüren, durch welche es zu einer "biotischen Balance" komme (Park, 1936). Devianz entsteht, wenn dieses Gleichgewicht gestört ist. Während in gesunden Gemeinden ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Wettbewerb und Kooperation gegeben ist, kommt es, wenn der Wettbewerb zu rücksichtslos wird, zu einer Störung der "biotischen Balance", was sich in der Herausbildung von Segmenten mit erhöhter Devianz niederschlägt.

"Nun haben solche natürliche Gebiete nicht allein ökologische Eigenschaften wie Altersverteilung, ethnische Zusammensetzung, Berufsschichtung, soziale und örtliche Mobilität und Bodenpreise, sie zeichnen sich auch durch ihre eigentümlichen kulturellen Erscheinungen aus" (Hinkle und Hinkle, 1960, p. 73). Jedes Gebiet habe seine eigenen Traditionen, Bräuche, Konventionen usw. Dieses Gedankengut wendete als erster John Dollard (1945) auf das Trinkverhalten an. Er hatte an der berühmten Gemeindestudie von Warner und Lunt (1941) mitgearbeitet und legte die dort verwendete Klasseneinteilung seinen Überlegungen zugrunde. Er fand bei der "Upper upper class" eine tolerante Einstellung zum Trinken und verhältnismässig milde Bestrafung von antisozialen Verhaltensweisen. Alkoholkonsum unterliegt also nicht einer moralischen Betrachtung. In der "Lower upper class" existiert eine Cocktail-Kultur; Mittrinken erweist sich als Notwendigkeit für den sozialen Aufstieg. Die "Upper middle class" ist demgegenüber neutral in ihrer Einstellung, während die "Lower middle class" die Alkoholfrage tabuisiert. In den "Lower classes" schliesslich ist Trinken, immer nach Dollard, relativ unkontrolliert und steht oft im Zusammenhang mit offener Aggression.

Noch 1960 wurde eine gemeindeökologische Studie über den Ausschank von Alkoholika vorgelegt. Die Verteilung der Aus-

schankstellen auf eine amerikanische Stadt wurde von Pfautz und Hyde (1960) in Beziehung zur Bevölkerung, den Schulen, Kirchen und zum sozio-ökonomischen Status gesetzt. Die Zahl der Ausschankstellen stand im umgekehrten Verhältnis zum sozio-ökonomischen Status, was Rückschlüsse auf ungleiche Lebensstile zulasse.

Neben der zweifelhaften Uebertragung einer biologischen Analogie auf die Gesellschaft, haben diese Untersuchungen vor allem zwei hauptsächliche Schwächen: 1) die "biotische Balance" wird als Idealzustand vorausgesetzt und dient als Massstab für die Beurteilung abweichenden Verhaltens. Diese Annahme impliziert einen empirisch wohl nicht belegbaren gesellschaftlichen Konsens. 2) Methodisch bleibt die "Theorie" auf einem deskriptiven Niveau.

Diesen Mängel begegnete E. Sutherland in seinem Konzept der "differentiellen Assoziation". Die ökologische Komponente bleibt zwar erhalten, aber der Konsensgedanke wird durch die Auffassung der Gesellschaft als normative Pluralität ersetzt. "Soziale Desorganisation" wird jetzt als unterschiedliche soziale Organisation, als differentielle Assoziation, gesehen. So ist Devianz nicht mehr notwendigerweise eine individuelle Pathologie. Abweichende Verhaltensweisen werden von andern Personen, meist in Primärgruppen, erlernt. Tatsächlich zu abweichendem Verhalten kommt es, wenn ein Ueberschuss an devianten gegenüber den nicht-devianten Definitionen vorliegt.

In dieser ursprünglichen Form wurde die Theorie der differentiellen Assoziation nicht auf den Alkoholismus angewandt. Wahrscheinlich v.a. deshalb nicht, weil kaum eine so geradlinige Beziehung zwischen Erlernen gewisser subkultureller Trinkmuster und Alkoholismus besteht. Hingegen haben Jessor und seine Mitarbeiter den auf dieser Basis sowie der Anomietheorie weiterentwickelten Ansatz von Cloward und Ohlin (1960) aufgegriffen. Diese Autoren legten speziell Wert auf die Feststellung, dass der Zugang zu illegitimen Mitteln in der Sozialstruktur ebenfalls differentieell verteilt sei. Die in einem konkreten Fall zu beobachtende Aneignung von illegitimen Mitteln ist nicht nur abhängig von der eigentlichen Anomiesituation und von der normativen Schwächung, sondern auch vom Zugang zu spezifischen, illegitimen Mitteln. Dieser Zugang hängt von verschiedenen Faktoren ab:

- 1) Erlernen der illegitimen Mittel
- 2) Möglichkeiten, gewisse abweichende Verhaltensweisen zu betreiben
- 3) Differentielle Operation der Sanktionssysteme

Diese drei Komponenten sollen den Zugang zu illegitimen Mitteln beeinflussen, aber auch die Art der Devianz, welche

bestimmte Individuen wählen, und der Grad der Widerstandsfähigkeit dieser Verhaltensmuster. Der Zugang zu so definierten illegitimen Mitteln kann je nach Ort in der sozialen Struktur variieren.

Die "Tri-ethnic Community"-Studie von Jessor et al. bestätigte diese Theorie, indem die Reihenfolge exzessiven Alkoholgebrauchs der drei ethnischen Gruppen - Indianer, Amerikaner spanischer Abstammung, anglo-amerikanische Gruppe - auch der Reihenfolge des Zugangs zu illegitimen Mitteln entsprach. Das Konzept von Jessor lässt sich auch auf Repräsentativstudien anwenden. So haben z.B. die Autoren der breitangelegten Studie "American Drinking Practices" ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ihre Resultate mit Hilfe dieses Bezugsrahmens interpretiert werden sollten (Cahalan et al., 1969, p. 9).

Die Theorie der sozialen Etikettierung "Labelling approach"

Den bis jetzt besprochenen Ansätzen ist trotz der grossen Unterschiede gemeinsam, dass sie sich letztlich immer auf den einzelnen oder die Gruppe von Devianten, die Alkoholiker, konzentrieren. Diese werden als besonders anfällige Opfer betrachtet, sei es aus physiologischen, psychologischen oder sozialen Gründen. Die in diesem Abschnitt zu besprechenden Arbeiten haben diesbezüglich eine entscheidende Neuorientierung eingeführt: Dem Kollektiv der "Nicht-Befallenen" gilt eine ebensogrosse Aufmerksamkeit wie den Devianten. Die soziale Reaktion auf normbrechende Verhaltensweisen wird zum wichtigen Bestandteil des Problems. Einige der Begründer dieses Ansatzes, allen voran E. Lemert, haben sich mit der Alkoholfrage theoretisch und empirisch befasst, sodass von dieser Seite her sich keine Schwierigkeiten für die Anwendung der Theorie auf unser Teilgebiet ergeben.

Die Bedeutung der sozialen Kontrolle und der Normen wird zwar nachhaltig betont, doch können sie für das Individuum sehr unterschiedliche Bedeutung haben. Was deviantes Verhalten im einen Fall ist, kann zu einem andern Zeitpunkt, an einem andern Ort, für Inhaber einer andern sozialen Position, ja sogar für ein und dieselbe Person als Konformität eingestuft werden. Wesentlich ist also ein Evaluations- und Reaktionsprozess auf das soziale Handeln in einem bestimmten Kontext. Mit andern Worten, nicht bloss der Normbruch ist wichtig, sondern auch, was die soziale Umgebung mit einer Person macht, die als Normbrecherin identifiziert wurde (Becker, 1963). Diese relativistische Betrachtungsweise der Realität lässt die Frage der Bedeutungszuschreibung an soziale Phänomene, die Sinngebung, zum wichtigen theoretischen Problem werden (vgl. Berger und Luckmann, 1971). Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die Entwicklung

des Selbst, wie sie von G.H. Mead (1969) dargestellt wurde. Die Genese des Selbst beruht auf der Fähigkeit des Menschen, mit andern in Kommunikation zu treten, wodurch die Haltungen dieser andern verinnerlicht werden. Das Individuum spricht zu sich selbst wie zu andern, indem es die Konversation auf sein eigenes Leben überträgt. Es entwirft ein Verfahren, nachdem es vorzugehen gedenkt. Nach Mead (1969) reagiert man auf sich selbst genau so, wie eine andere Person reagieren würde.

"Bei der Verständigung mit Gesten ruft das, was wir sagen, eine bestimmte Reaktion in einer andern Person hervor; diese verändert wiederum unser eigenes Handeln, so dass wir unsere begonnene Tätigkeit auf Grund der Antwort der andern Person modifizieren" (Mead, 1969, p. 268).

Dies ist die Voraussetzung für das Zustandekommen eines sozialen Verhaltens, in dem ein Selbst entsteht. Das Selbst besteht aus zwei wesentlichen Komponenten: Aus dem "I" und dem "me"

"Das 'Ich an sich' ('I', pw.) ist die Reaktion des Organismus auf die Handlungen der andern; das 'Mich' ('me', pw.) ist die organisierte Gruppe von Haltungen der andern, die man selbst annimmt" (Mead, 1969, p. 294).

Das "me" verkörpert also eine am andern orientierte Konzeption der eigenen Persönlichkeit. Es entspricht den von andern übernommenen Haltungen, die das eigene Handeln bestimmen. Dagegen ist das "I" primärbiologischen Ursprungs und verleiht dem Selbst Impulsivität, Spontaneität und Schöpfungskraft. Die soziale Kontrolle geschieht durch das "me", wogegen das "I" diese Grenzen überschreiten kann. Das "me" ist somit eine Reflexion der Gesellschaft. Insofern als der eine sich die Perspektive des andern zu eigen macht, begreift er seine Gesten als sinnvolle Zeichen. Daraus folgt logisch, dass ein Mensch, der als Devianter apostrophiert wird, mit der Zeit diese, ihm durch andere entgegengebrachte Sicht in sein Selbst-Bild miteinbezieht.

Diese theoretischen Grundlagen bilden den Ausgangspunkt für vier Fragen, welchen in verschiedenen Untersuchungen nachgegangen wurde:

1) Welcher Sinn, welche symbolische Bedeutung, wird den verschiedenen Formen des Alkoholgebrauchs und -missbrauchs von den Mitgliedern eines bestimmten kulturellen Rahmens zugeschrieben?

Die den alkoholhaltigen Getränken zugeordneten Werte wurden oft in enger Verbindung mit den chemischen und den physiologischen Eigenschaften des Alkohols gesehen. Lemert (1962,

pp. 553, 554) unterstrich indessen, dass die Wertzuschreibung an Alkoholika von den nachweisbaren physiologischen Funktionen abweicht und sie durchbricht. Die demgegenüber wichtigeren symbolischen Assoziationen beziehen sich auf die durch Alkohol verursachten Verhaltensveränderungen. Die hauptsächlichsten Werte haben zu tun mit: Spannungsreduktion, Verminderung sozialer Distanz, Stärkung der Gruppenbande, rituelle Funktionen zur Signalisierung bestimmter Statusveränderungen (Volljährigkeit, Heirat, Tod etc.). Auf einer etwas anderen Ebene liegen die vor allem in Nationalstaaten dem Alkohol zuerkannten Eigenschaften als Steuerbringer und die durch die Industrie wahrgenommenen Vorteile der Verwertung des Alkohols als wirtschaftliches Gut. Neben diesen positiven Werten gibt es viele negative Sinnzuschreibungen, wie Alkoholkonsum als Ausdruck des Moral- und Sittenzerfalls, als Ursache vieler individueller und kollektiver Uebel. Charakteristisch ist die Polarisierung zwischen Negativem und Positivem. Lemert ging diesen Fragen auch empirisch in verschiedenen Kulturen nach. Eine in Hawaii durchgeführte Untersuchung von fünf Bevölkerungsgruppen verschiedener ethnischer Herkunft widerspiegelt diese Aussagen sehr gut (Lemert, 1964).

Aehnliche Überlegungen stellten Mulford und Miller an. Das Trinkverhalten, eingeschlossen Alkoholismus, schlägt sich zwar in einem System von sozialen Regeln und Sanktionen nieder. Doch diese Erkenntnis reicht nicht aus, um den individuellen Alkoholkonsum zu verstehen. Die sozialen Bedeutungen, welche dem Objekt "Alkohol" anhaften, manifestieren sich beim Individuum in einer Reihe von Verhaltensdefinitionen über die Art und Weise des Gebrauchs und darüber, was alkoholische Getränke für Vor- und Nachteile haben (Mulford und Miller, 1960b, p. 268). Diese Definitionen sind eine Konsequenz gehabter Interaktionen mit Repräsentanten verschiedener Subkulturen. Das Individuum interagiert nie mit einer "realen" Umwelt, diese ist immer schon durch die Sprache vermittelt.

Die beiden Autoren fanden in der für die erwachsene Bevölkerung des amerikanischen Bundesstaates Iowa repräsentativen Umfrage, dass, wer Alkohol als Mittel zur Erreichung von Wirkungen auf die Persönlichkeit verwendet, mehr trinkt, als jener, der Alkohol als Mittel zur Pflege sozialer Kontakte auffasst. Für die erste Gruppe gilt Alkohol als "Mehrzweckwaffe", als Mittel zur Neudefinierung des eigenen Selbst (Mulford und Miller, 1960b). Das Trinkquantum und demzufolge auch die Sinnzuschreibung an den Alkoholkonsum variierte wesentlich in Abhängigkeit von sozio-demographischen Faktoren (Alter, Geschlecht, geographische Herkunft, Bildung, Religion) (Mulford und Miller, 1959).

Ebenfalls auf die Frage der Realitätsdefinition gehen

Verden et al. (1969) bei der Erfassung von populären Konzeptionen über die Entstehungsursachen des Alkoholismus ein. 77 College-Studenten wurden nach ihren Vorstellungen über die Aetiologie des Alkoholismus befragt. Es zeigte sich, dass die ermittelten Laienkonzeptionen ebenso komplex und differenziert sein können wie diejenigen der Fachleute. In diesem Sample überwog die Interpretation des Alkoholismus als ein auf psychischen Eigenheiten beruhendes Leiden. Die traditionelle Sicht des "persönlichen Defekts" ist bei den Befragten gegenüber beispielsweise einer sozial-umweltbedingten Auffassung noch stark vorherrschend. Das Autorenkollektiv ist der Ansicht, es sei wichtig, diese populären Entwürfe zu kennen, weil sie ihrerseits die auftretenden Krankheitsbilder zu beeinflussen vermöchten. Den von der Öffentlichkeit angewandten Kriterien zur Identifikation des Alkoholikers kämen im Lichte des sozialen Wandels eine besondere Bedeutung zu: Die meisten Personen würden nicht zuerst von den Spezialisten als Alkoholiker bestimmt, sondern durch das allgemeine Publikum, und dies sei die Voraussetzung für Behandlung. Die Interaktion zwischen populären Definitionen und Selbst-Konzeptionen der Individuen mit auftretenden Trinkproblemen würden ausserdem das Handeln stark beeinflussen.

2) Unter welchen Bedingungen wird normbrechendes Verhalten zu Devianz?

Aus der Fragestellung wird klar, dass normbrechendes und deviantes Verhalten in dieser Konzeption nicht gleichzusetzen sind. In unseren eigenen Untersuchungen haben wir festgestellt, dass es vom Zeitpunkt des Verstosses gegen die Trinknormen, von den daraus entstehenden Konsequenzen und vom sozialen Status des Normbrechers abhängt, ob es zu negativen Sanktionen kommt (Wüthrich, 1974, pp. 124 ff.). Ist dies gegeben, dann muss die Person, falls sich ihr Verhalten stets wiederholt, mit der Uebernahme devianter Rollen rechnen, welche folgende Hauptrisiken beinhalten: Etikettierung als Alkoholiker, Missbilligung des Verhaltens, "Ausgesetzt sein" (exposure), sodass einem weiteren Kreis das Stigma bekannt wird, und Sanktionen, d.h. Korrekturversuche des Verhaltens durch andere Personen (Rubington, 1972, p. 674).

In seinem Aufsatz "The hidden alcoholic" spricht Rubington (1972) ferner das auch in der Schweiz aktuelle Thema des verborgenen Alkoholismus an. Man rechnet, dass in unserem Land ca. 3/4 der Alkoholiker ohne Pflege und oft auch unerkannt bleiben. Das Interesse, sein Alkoholproblem zu verbergen, rührt daher, dass der Status des Betroffenen sich nur verschlechtert, wie immer Alkoholismus auch definiert wird. Sobald die Identifizierung erfolgreich ist, wird die Person neu definiert, und sie wird so gesehen, wie die

Öffentliche Meinung den Alkoholiker umschreibt. Rubington bringt auch die kulturelle Relativität der Alkoholismusdefinitionen zum Ausdruck, sowohl was die Strenge und Gewissheit der Durchsetzung wie auch die Klarheit der Umschreibungen anbetrifft (1972, p. 673).

Schliesslich ist Mulford zu erwähnen, der Beckers (1963) Ansicht unterstützt, wenn er sagt, die Antwort auf die Frage, ob das Trinkverhalten eines Individuums zu Problemen führe oder nicht, hänge von der Reaktion anderer ab (Mulford, 1964, p. 646). Diese Hypothese wird gestützt durch Ergebnisse seiner für die gesamten USA repräsentativen Umfrage. Danach sind Alkoholprobleme häufig bei Männern mit sehr wenig oder sehr guter Schulbildung, die Bewohner grosser Städte (über 75'000 Einwohner) sind, die den Baptisten oder kleinen protestantischen Sekten zugehören, die geschieden oder ledig sind und einen sehr tiefen oder sehr hohen Berufsstatus haben. Daraus ist zu schliessen, dass die Alkoholkonsumenten in einer in bezug auf den Gebrauch dieser Getränke restriktiven Gruppe mit grösserer Wahrscheinlichkeit Alkoholprobleme entwickeln als in andern Gruppen (Mulford, 1964, p. 646).

3) Inwieweit verändert sich das Selbstbild des Alkoholikers durch die Tatsache, dass seine Umwelt auf ihn negativ reagiert?.

Dieser Frage widmete sich v.a. Barry A. Kinsey in seiner Studie über Frauenalkoholismus (1966). In seiner Untersuchungsgruppe von 46 stationär behandelten Alkoholikerinnen fand er eine starke Tendenz, negative Aussagen über sich selbst zu machen, was auf ein gestörtes Selbstbild hindeutet. Als Gründe für das Trinken wurde besonders häufig der Versuch angegeben, nicht akzeptierbare Aspekte des Selbst korrigieren zu wollen. Die eheliche Instabilität führte zu häufiger Wiederheirat, wobei der neue Ehemann in der Regel weniger "begehrtenwert" war als der (die) vorangegangene(n) Partner.

4) Welche Interaktionsprozesse finden typischerweise in der langen Entwicklungsphase des Alkoholismus statt?

Der Einbezug der Zeitdimension in die Erklärung der Entstehung bestimmter Verhaltensdispositionen ist eine Stärke der interaktionistischen Ansätze. Es wird nicht angenommen, eine bestimmte sozial-strukturelle Konstellation führe unmittelbar mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit zu näher umschreibbaren Verhaltensweisen. Die Auffassung impliziert eher die Analyse der Ereignissequenz, um vor diesem Hintergrund die individuellen Handlungsentwürfe zu verstehen. Straus erfasste deshalb schon in den 1940er-Jahren subjektive Darstellungen von Lebensgeschichten von Alkoholi-

kern, weil dadurch Perspektiven und Einsichten in Aspekte der Gesamtsituation des interessierenden Individuums möglich seien, wie sie andere, vielleicht "objektivere" Techniken kaum bieten können (Strauss, 1948). Durch den systematischen Einbezug der Bedeutungszuschreibungen eines Alkoholikers an soziale Faktoren wie Elternhaus, Zivilstand, Arbeit, religiöse und gemeinschaftliche Aktivitäten usw. gelang es ihm anhand einer einzigen Fallgeschichte, die verschiedenartigsten sozialen Bezüge aufzuzeigen. Er ging davon aus, dass Sozialisations- und Assoziationsfaktoren von grosser Bedeutung für die Entwicklung von Verhaltensmustern seien, welche zur Verwahrlosung und zu exzessivem Trinken führten. Eine Einzelfallstudie führte ihn zur begründeten Hypothese, Alkoholismus sei im Wesentlichen ein Problem der Untersozialisation.

Die bekannte Studie von Jackson (1954) spricht von einer progressiven Veränderung der Beziehungen zwischen dem Alkoholiker und seinen übrigen Familienmitgliedern, wobei sie stets ein neues Gleichgewicht im Interaktionssystem suchten. Nachdem beim Auftreten des exzessiven Trinkens des Ehemannes zuerst versucht werde, die daraus resultierenden Ehepartnerspannungen zu negieren, isoliere sich in der Folge die Familie von der sozialen Umwelt, was die Geschehnisse innerhalb dieser Institution umso wichtiger erscheinen lasse. Die Ehefrau verliere das Selbstvertrauen, weil es ihr nicht gelinge, das Trinken des Mannes zu stabilisieren. Es werde versucht, die bisherige Familienstruktur aufrecht zu erhalten. Später jedoch, mit dem Auftreten tieferer Störungen, vor allem auch bei den Kindern, werde der Alkoholiker nicht mehr in seiner Vater- und Ehemannrolle belassen. Das führe dazu, dass die Frau die Kontrolle der Familie übernehme, während der Mann als "widerspenstiges Kind" behandelt werde. So sei die Familie stabil, und Neuorganisation minimisiere das zerstörerische Verhalten des Ehemannes. Komme es zu einer erfolgreich verlaufenden Therapie des Alkoholikers, stellten sich Probleme der Reintegration. Diese Untersuchung legt den Schluss nahe, dass das Verhalten der Ehefrauen der Alkoholiker im Zusammenspiel mit sich wandelnden Interaktionsmustern steht und nicht etwa bloss auf Auswirkungen der Persönlichkeit zurückgeführt werden kann. Lemert (1960) unterstützt diese These vollumfänglich, findet aber in seiner Untersuchung, basierend auf Interviews in 112 kalifornischen Alkoholikerfamilien, keine so streng definierten Stufen wie Jackson, und ferner läge häufig schon vor der Heirat ein Alkoholproblem vor. Somit könne die Geschichte der Eigenfamilie nur eine teilweise Erklärung für die Genese des Alkoholismus abgeben.

In Anlehnung an A. Strauss (1968, pp. 95-107) versuchten wir Wendepunkte in den Alkoholikerkarrieren herauszuarbeiten. Als ein häufiger Fall erwies sich ein langsamer und

lange Zeit unbemerkter Wandel in den eigenen Beziehungen zu andern. Diese Veränderung läuft so alltäglich und diskret ab, dass es eines besonderen Ereignisses bedarf, damit sie überhaupt ins Bewusstsein dringt und zu einer Uminterpretation der Verhältnisse führt. Ein solches Ereignis kann sein: Verurteilung wegen Betrunketheit am Steuer, wegen Diebstahl, eine Bevormundung, der Verlust der Arbeitsstelle usw. Zu einem Wendepunkt in der Alkoholikerkarriere kommt es ebenfalls, wenn eine früher von Dritten vorausgesagte Entwicklung eintrifft. Man glaubt zum Zeitpunkt der Äußerung nicht daran, weil man ihr misstraut oder sie nicht versteht. Erweist sich die Prophezeiung wider erwarten als richtig, so erlaubt sie eine Interpretation des eigenen Verhaltens und wird bestimmend für die neue Identität. Neue Marksteine im Verhältnis zur sozialen Umwelt setzt das Bekenntnis zur eigenen Devianz. Tut dies ein Alkoholiker, so hat es für ihn den Vorteil, dass er seine Selbstdarstellung differenzierter gestalten kann, als wenn er sein Ausserseitertum verleugnen würde. Er darf sich deshalb auch eine weniger heftige, dafür umso verständnisvollere Reaktion von seiner sozialen Umwelt erhoffen (Wüthrich, 1974, pp. 140, 141). Es wurde auch versucht, diese Prozesse mit Hilfe der modernen Kommunikationstheorie zu erfassen. Der Kommunikationsstil des Alkoholikers und sein Trinken seien Teile, welche übereinstimmen müssten, und die Ehefrau kenne den Interaktionsstil ihres Partners, sagen Gorad et al. (1971). Das Paar arbeite eine Definition seiner Beziehung aus, welche bestimme, was erlaubt und verboten sei. Die Übereinkunft entspreche dem "steady state" eines offenen Systems. Wenn ein Partner ein Ungleichgewicht oder einen Wandel bewirke, so manövriere der andere Partner das System wieder zu einer Balance, was wiederum zu einer gewissen Stabilität führe. Sie könnten sich zwar gegenseitig bekämpfen, aber sie einigten sich doch über die Waffen. Da es sich aber um ein offenes System handle, bestehe immer wieder die Gefahr, dass sich neue Einflüsse auswirkten (z.B. Geburt eines Kindes oder Verlust der Arbeit), d.h. ein bisheriges Gleichgewicht könne fundamental gestört werden, sodass die Kontrolle über Konflikte verloren gehe (pp. 660, 661).

Nach Bateson (1971, pp. 11 ff.) gibt es in der westlichen Kultur eine strenge Tendenz zur Symmetrie in den menschlichen Trinkbräuchen. Ausgenommen beim süchtigen Alkoholismus seien zwei miteinander trinkende Menschen durch Konvention mehr oder weniger verpflichtet, ihre Trinkmenge gegenseitig anzugleichen. Wenn der Alkoholabhängige versucht, dem Trinken zu widerstehen, stösst er im sozialen Kontext auf Schwierigkeiten. Seine Frau und die Freunde nehmen an, dass das Trinken für ihn ein Problem sei, und antworten darauf symmetrisch, indem sie ihm bei den Anstrengungen zur Entsagung helfen. Dies stört aber die Beziehungen, und der Alkoholiker fordert seine Umwelt heraus, wodurch beispiels-

weise die Ehefrau wieder gezwungen ist, eine komplementäre Haltung einzunehmen. Sie wird versuchen, Autorität auszuspielen oder den Mann zu beschützen, oder sie wird Nachsicht üben; doch all dies provoziert beim Alkoholiker Wut oder Scham. Sein Stolz toleriert die beabsichtigte Komplementarität nicht. Es ist jedoch recht unwahrscheinlich, dass diese symmetrische, negative Eskalation der Beziehungen vom Alkoholiker längere Zeit nüchtern ertragen wird, weil er "seinen Ausweg" hat: Er kann sich betrinken! Durch dieses nun wieder komplementäre Verhalten verschwinden die Ängste und Panikgefühle. Er fühlt nicht nur physiologisch, dass der Alkohol Wärme stiftet, sondern auch psychologisch. Zwar ist die These, wonach der Schritt von der Nüchternheit in die Berausung ebenfalls ein Schritt von der symmetrischen Herausforderung in die komplementäre ist, noch nicht gesichert, doch sprechen viele Indizien dafür.

Der "Labelling approach" hat zweifelsohne eine zusätzliche Dimension in die Betrachtungsweise sozialer Devianz eingeführt, deren Bedeutung kaum jemand ernsthaft bestreiten kann. Der Hauptvorwurf an dieser Theorie gilt einer gewissen Einseitigkeit und der Verabsolutierung jener Phänomene, die neu sind im Konzept. Im Rahmen einer kurzen Kritik möchten wir nachstehend die wichtigsten Einwände darlegen:

1) Die Bedeutung der Stigmatisierung durch die Umwelt wird gelegentlich überschätzt. Nur weil jemand von einem andern Menschen glaubt, er sei ein Alkoholiker, wird dieser noch nicht unabänderlich zum Devianten. Der Betroffene hat ebenfalls die Möglichkeit, auf diese Anschuldigung zu reagieren und seinerseits Mittel, um eine definitive Brandmarkung von sich abzuwenden.

2) Der weiter oben dargelegte Prozess der Genese des Selbst wie ihn G.H. Mead umschrieb, ist in gewisser Hinsicht zirkulär.

"Das Problematische in dieser Darstellung ist, (...), dass die Zuhilfenahme des sozialen Determinismus als Erklärungshypothese zu dem Widerspruch führt, dass das Selbst aus einem sozialen Prozess entsteht, der seinerseits ein Selbst bereits voraussetzt" (Winter, 1970, pp. 115).

Man müsste sich also die Frage stellen, wie aus rein äusserlichen Beziehungen die Entstehung des Selbst erklärt werden kann. Winter (1970, p. 118) glaubt, dass man der Gefahr ausweichen kann durch

"Akzentverschiebung vom Uebergewicht des Formelements und dem sozialen Determinismus zum Prinzip der Einheit oder der Sozialität hin, in welcher die innere Dynamik (das intentionale Selbst) und die gemeinsamen Formen (das so-

ziale Selbst) sich in Dialog und bereicherndem Kontrapunkt entwickeln."

Der Interpretation der symbolischen Äusserungen des andern muss zur Wahrung der Individualität und der Intentionalität der nötige Platz zugestanden werden.

3) Extreme Vertreter, wie z.B. H.S. Becker (1963) an einigen Stellen, erklären die Handlung, welche die Basis der Devianz bildet, als irrelevant. Abweichendes Verhalten sei ein Produkt einer Auseinandersetzung zwischen einer sozialen Gruppe und jemandem, den diese Gruppe als Normbrecher erachtet. Dies ist aber nur für jene Handlungen so, die im sozialen Kontext nicht bereits eine Bedeutung haben. Das Handlungsmuster der Alkoholiker in einem bestimmten sozio-kulturellen Rahmen zeichnet sich aber gerade dadurch aus, dass sehr deutliche Bedeutungszuschreibungen stattgefunden haben. Der Sinn eines Aktes ist also in einem gegebenen historischen und sozialen Kontext nicht beliebig variabel.

4) Dass sich über Zeit Verschiebungen in der Sinnzuschreibung ergeben, ist selbstverständlich. Die Theorie hat sich aber bisher wenig mit der Frage befasst, wessen Realitätsdefinitionen sich durchsetzen. Mit andern Worten: der Aspekt der Macht wurde ausser acht gelassen.

5) Lemert (1967, p. 17) unterschied sehr zutreffend zwischen primärer und sekundärer Devianz.

Primäre Devianz: "Assumed to arise in a wide variety of social, cultural and psychological contexts, and at best to have only marginal implications for the psychic structure of the individual: it does not lead to symbolic reorganization at the level of self-regarding attitudes and social roles."

Sekundäre Devianz: "Deviant behavior, or social roles based upon it, which becomes a means of defense, attack or adaptation to the overt and covert problems created by the societal reaction to primary deviation".

In der Theorie wurde zwar diese Unterscheidung aufrechterhalten, doch konzentrierte man sich fast ausschliesslich auf die sekundäre Devianz und vernachlässigte die primäre.

Die aufgezählten Unzulänglichkeiten führten dazu, dass der "Labelling approach" bisher nicht voll zu befriedigen vermochte. Die offengelassenen Lücken scheinen aber nicht ein so grundsätzliches und unlösbares Problem zu sein. Vielmehr könnten die Aussagen durch entsprechende Ergänzungen noch aussagekräftiger gemacht werden.

3. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wir haben uns eingangs gefragt, wie wir zu einem besseren Verständnis des sehr stark verbreiteten Konsums alkoholhaltiger Getränke in unserem Land kommen könnten und - damit im Zusammenhang - wie sich jene Gebrauchsmuster entwickeln, die zu offensichtlichen Problemen führen. Zu diesem Zweck wurden die einschlägigen Arbeiten durchgesehen, wobei als Raster für die Analyse die individuelle resp. soziale Ausrichtung der Ansätze benutzt wurde.

Aus einer grossen Zahl von Untersuchungen ging die sehr verzweigte und tiefe Verwurzelung des Alkoholkonsums in verschiedenen Kulturen hervor. Trinken ist eine in unterschiedlichster Weise praktizierte individuelle und kollektive Anpassung an die Umstände des Lebens. Die Vielfalt möglicher Adaptationsformen dürfte wohl auch ein wesentlicher Grund für die stufenlose Verbindung zwischen Alkoholgebrauch und -missbrauch sein. Dem Verständnis des Alkoholismus scheint jedenfalls jenes über den "normalen" oder "konformen" Konsum vorausgehen zu müssen. Die Trinknormen können generell verbindlich sein und damit das Feld des erlaubten oder gesollten Trinkverhaltens in einer Gesellschaft abstecken. Ebenso wichtig sind aber subkulturelle und gruppenspezifische normative Orientierungen, deren Formen ebenfalls sehr vielfältig sind. Eine zentrale Frage ist die Sinngebung an soziale Akte im Zusammenhang mit Alkoholkonsum. Soziale Normen sind dabei sowohl Orientierungshilfe wie auch Mittel zur Durchsetzung der eigenen symbolischen Sinnwelt (Berger und Luckmann, 1971). Für die Alkoholfrage relevant ist damit die Perzeption verschiedener Trinkverhalten durch die Gesellschaft und die Interpretation dieser Verhalten als erwünscht, akzeptabel oder Ausgangspunkt für negative Sanktionen. Alkoholismus manifestiert sich nicht in gelegentlich beobachteten Normenverstössen, sondern als feste Rollenerwartung. Dem Prozess der Identifikation von Individuen als Rollenträger kommt deshalb grosse Bedeutung zu.

Aus dieser Konzeption ergeben sich eine Reihe von Fragen, die nicht bloss theoretisch abgehandelt werden können, weil die Antworten kulturspezifisch ausfallen. Die Fragen drehen sich um die Problemkreise Trinkverhalten in verschiedenen Situationen und sozialen Kontexten, Normensystemen unter Berücksichtigung sozialer Differenzierung, Integration des Trinkens und die eigene "symbolische Sinnwelt", Interpretation verschiedener Trinkverhalten, Interventionsinstitutionen und -mechanismen gegen Normbrecher, Rollenzuschreibung an Alkoholiker usw.

Neben der sozial-strukturellen Betrachtung bleibt die wesentliche Frage der Biographie und des Karriereverlaufs der Alkoholiker offen. Die Literaturdurchsicht zeigt, dass

die physiologischen Wirkungen des Alkohols und allfällige konstitutionelle Unterschiede offenbar die Differenzen zwischen den individuellen Trinkmustern nicht zu erklären vermögen. Kognitive Repräsentationen des Trinkens zurückgehend auf Lernprozesse auf verschiedenen Altersstufen, ferner Erlernen von psychischen oder sozialen Funktionen des Trinkens, Verfügen über funktionale Aequivalente, aktuelle psychische Belastungen, Reaktionen auf positive und negative Sanktionen durch Institutionen verschiedener Art.

Dieser hier nur in groben Zügen umrissene sozialwissenschaftliche Ansatz könnte als Grundlage für ein Erklärungsschema dienen, welches - um mit Lemert zu sprechen - sowohl die primäre wie auch die sekundäre Devianz des Alkoholikers mitberücksichtigen würde.

BIBLIOGRAPHIE

- Albrecht G.L. (1973): The alcoholism process: A social learning viewpoint. Alcoholism, progress in research and treatment, pp. 11-42. (Academic Press, New York).
- Alcohol & Health (1971). First special report to the U.S. Congress (NIAAA, Rockville).
- Bacon S.D. (1944): Inebriety, social integration and marriage. Quart. J. Stud. Alc., 5, 86-125, 303-339.
- Bales R.F. (1962): Attitudes toward drinking in the Irish culture. Society, culture, and drinking patterns, pp. 157-187 (Wiley, New York).
- Bales R.F. (1946): Cultural differences in rates of alcoholism. Quart. J. Stud. Alc., 6, 480-499.
- Barry H. 3d and Miller N.E. (1962): Effects of drugs on approach - avoidance conflict tested repeatedly by means of a "telescope alley". J. comp. physiol. Psychol., 55, 201-210.
- Bateson G. (1971): The cybernetics of 'self'. A theory of alcoholism. Psychiatry, 34, 1-18.
- Becker H.S. (1963): Outsiders. Studies in the sociology of deviance (The Free Press, New York).
- Berger P.L. und Luckmann T. (1971): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 2. Aufl. (Fischer, Frankfurt).
- Berlyne D. (1965): Structure and direction in thinking. (New York).
- Bleuler M. (1932): Psychotische Belastung von körperlich Kranken. Z. Gesamte Neurol. Psychiat., 142, 780ff.

- Bourne P.G., Fox R. (eds.) (1973): Alcoholism, progress in research and treatment. (Academic Press, New York).
- Cahalan D., Cisin I.H. and Crossley M. (1969): American drinking practices (Rutgers Center of Alcohol Studies, New Brunswick).
- Camps F.E. and Dodd B.E. (1967): Increase in the incidence of nonsecretors of ABH blood group substances among alcoholic patients. *Brit. J. Med.*, 1, 30ff.
- Cohen A.K. (1955): *Delinquent Boys*. (The Free Press, Chicago)
- Cloward R.A. and Ohlin L.E. (1960): *Delinquency and opportunity: A theory of delinquent gangs*. (The Free Press, Glencoe).
- Conger J.J. (1951): The effects of alcohol on conflict behavior in the albino rat. *Quart. J. Stud. Alc.*, 12, 1-29.
- Cruz-Coke R. and Varela A. (1966): Inheritance of alcoholism. *Lancet*, 2, 1282 ff.
- Dahrendorf R. (1965): *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart* (Piper, München).
- Dollard J. (1945): Drinking mores of the social classes. *Alcohol, science and society. J. Stud. Alc.*
- Erikson K. (1968): Genetic selection for voluntary alcohol consumption in the albino rats. *Science*, 159, 739ff.
- Faikow P.J., Thuline M.C. and Fenster R.F. (1966): Lack of association between cirrhosis of the liver and the common types of color blindness. *N. Engl. J. Med.*, 275, 584ff.
- Fallding H. (1964): The source and burden of civilization. Illustrated in the use of alcohol. *Quart. J. Stud. Alc.*, 25, 714-724.
- Fort T. and Porterfield A.L. (1961): Some backgrounds and types of alcoholism among women. *J. Health Human Behav.*, 2, 283-291.
- Freed E.X. (1968): Effect of self - intoxication upon approach - avoidance conflict in the rat. *Quart. J. Stud. Alc.*, 29, 323-329.
- Freed E.X. (1967): The effect of alcohol upon approach - avoidance conflict in the white rat. *Quart. J. Stud. Alc.*, 28, 236-254.
- Fremming K.H. (1947): *Sygdomsrisikoen for Sindslidelser og andre sjaeledige Abnormtilstande i den danske Genemsnitsbefolkning*. Ejnar Munksgaard, Copenhagen.
- Goodwin D.W. et al. (1973): Alcohol problems in adoptees raised apart from alcoholic biological parents. *Arch. Gen. Psychiat.*, 28, 238-243.

- Goodwin D.W. (1974): *Heredity and Alcoholism* (Washington University, St. Louis).
- Gorad S.L., McCourt W.F. and Cobb J.C. (1971): A communications approach to alcoholism. *Quart. J. Stud. Alc.*, 32, 651-668.
- Gross P. (1971): *Spontanes und reflexives Handeln als Problem der Soziologie*. Soziolog. Diss. Bern.
- Hinkle R.L. und Hinkle G.N. (1960): *Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie* (Verlag für Geschichte und Politik, Wien).
- Horton J. (1966): Order and conflict theories of social problems as competing ideologies. *Amer. J. Sociol.*, 71, 701ff.
- Inkeles A. (1966): *What is sociology?* 5th ed. (Prentice-Hall, Englewood Cliffs).
- Jackson J.K. (1954): The adjustment of the family to the crisis of alcoholism. *Quart. J. Stud. Alc.*, 36, 27-51
- Jessor R. and Jessor S.L. (1975): Adolescent development and the onset of drinking. *J. Stud. Alc.*, 36, 27-51.
- Jessor R., Graves T.D., Handson R.D. and Jessor S.L. (1968): *Society, personality, and deviant behavior* (Holt, Rinehart and Winston, New York).
- Jessor R. (1968): Toward a social psychology of excessive alcohol use: A preliminary report from the Tri-Ethnic-Project. *Approaches to deviance*, pp. 233-254. (Appleton-Century-Crofts, New York).
- Kaij L. (1960): *Studies on the etiology and sequels of abuse of alcohol*. (University of Lund Press, Lund).
- Kinsey B.A. and Phillips L. (1968): Evaluation of anomy as a predisposing or developmental factor in alcohol addiction. *Quart. J. Stud. Alc.*, 29, 892-898.
- Kissin B. and Begleiter H. (eds.) (1972): *The biology of alcoholism*. Vol. 2. (Plenum Press, New York).
- Kissin B. and Begleiter H. (eds.) (1974): *The biology of alcoholism*. Vol. 3. (Plenum Press, New York).
- Knupfer G. and Room R. (1967): Drinking patterns and attitudes of Irish, Jewish and White Protestant American men. *Quart. J. Stud. Alc.*, 28, 676-699.
- Lefton M., Skipper J.K. and Caghy Ch. (eds.) (1968): *Approaches to deviance*. (Appleton-Century-Crofts, New York).
- Lemert E.M. (1962): Alcohol, values, and social control. *Society culture, and drinking patterns*, pp. 553-571 (Wiley, New York).

- Lemert E.M. (1964): Drinking in Hawaiian plantation society. *Quart. J. Stud. Alc.*, 25, 689-713.
- Lemert E.M. (1967): Human deviance, social problems and social control. (Prentice-Hall, New York).
- Lemert E.M. (1960): The occurrence and sequence of events in the adjustment of families to alcoholism. *Quart. J. Stud. Alc.*, 21, 679-697.
- Lisansky E.S. (1960): The etiology of alcoholism; the role of psychological predisposition. *Quart. J. Stud. Alc.*, 21, 314-343.
- Lundquist G.A.R. (1972): Klinische und sozio-kulturelle Aspekte des Alkoholismus. *Psychiatrie der Gegenwart*. Band II/2, 2. Aufl., pp. 363-388. (Springer, Berlin)
- Luxenburger H. (1928): Demographische und psychiatrische Untersuchungen in der engeren biologischen Familie von Paralytikerehegatten. *Z. Gesamte Neurol. Psychiat.*, 112, 331ff.
- Maddi S.R. (1968): Personality theories. (New York).
- Masserman J.H. and Yum K.S. (1946): An analysis of the influence of alcohol on experimental neuroses in cats. *Psychosom. Med.*, 8, 36-52.
- McClearn G.E. and Rodgers D.A. (1959): Differences in alcohol preference among inbred strains of mice. *Quart. J. Stud. Alc.*, 20, 691ff.
- McClearn G.E. and Rodgers D.A. (1961): Genetic factors in alcohol preference of laboratory mice. *J. Compl. Physiol.*, 54, 116ff.
- McCord W., McCord J. and Gudeman J. (1959): Some current theories of alcoholism: A longitudinal evaluation. *Quart. J. Stud. Alc.*, 20, 727-749.
- Mead G.H. (1969): *Sozialpsychologie*. *Soziolog. Texte*, vol. 60. (Luchterhand, Neuwied).
- Mello N.K. and Mendelson J.H. (1971a): The effects of drinking to avoid shock on alcohol intake in primates. *Biological aspects of alcohol*. (University of Texas Press, Austin).
- Mello N.K. and Mendelson J.H. (1971b): Polydipsia as a technique to induce alcohol consumption in primates. *Physiol. Behav.*
- Merton R.K. (1961): *Social problems and sociological theory*. (Harcourt, Brace and World).
- Merton R.K. (1968): *Social theory and social structure*; enlarged ed. (The Free Press, New York).

- Mizruchi E.H. and Perrucci R. (1968): Prescription, proscription and permissiveness: Aspects of norms and deviant behavior. *Approaches to deviance*, pp. 151-167. (Appleton-Century-Crofts, New York).
- Mulford H.A. and Miller D.E. (1959): Drinking in Iowa. I. Sociocultural distribution of drinkers. *Quart. J. Stud. Alc.*, 20, 704-726.
- Mulford H.A. and Miller D.E. (1960a): Drinking in Iowa. II. The extent of drinking and selected sociocultural categories. *Quart. J. Stud. Alc.*, 21, 26-39.
- Mulford H.A. (1964): Drinking and deviant drinking, U.S.A., 1963. *Quart. J. Stud. Alc.*, 25, 634-650.
- Mulford H.A. and Miller D.E. (1960b): Drinking in Iowa. III. A scale of definitions of alcohol related to drinking behavior. *Quart. J. Stud. Alc.*, 21, 267-278.
- Nordmo S.H. (1959): Blood group in schizophrenia, alcoholism and mental deficiency. *Amer. J. Psychiat.*, 116, 460ff.
- Park P. (1962): Problem drinking and role deviation. A study in incipient alcoholism. *Society, culture, and drinking patterns*, pp. 431-454 (Wiley, New York).
- Park R.E. (1936): Human ecology. *Amer. J. Sociol.*, 42 (1), 15.
- Parsons T. (1966): *The social system* 3rd ed. (Free Press, New York).
- Parsons T. (1949): *The structure of social action. A study in social theory with special reference to a group of recent European writers.* (The Free Press, Glencoe)
- Partanen J., Bruun K. and Markkanen T. (1966): Inheritance of drinking behavior. (The Finnish Foundation for Alcohol Studies, Helsinki).
- Pfautz H.W. and Hyde R.W. (1960): The ecology of alcohol in the local community. *Quart. J. Stud. Alc.*, 21, 447-456.
- Pittman D.J. (1959): *Alcoholism. An interdisciplinary approach.* (Thomas, Springfield).
- Pittman D.J. and Gordon W.C. (1958): *Revolving door: a study of the chronic police case inebriate.* (The Free Press, Glencoe).
- Pittman D.J. and Snyder C.R. (eds.) (1962): *Society, culture, and drinking patterns.* (Wiley, New York).
- Rodgers D.A. (1966): Factors underlying differences in alcohol preference among inbred strains of mice. *Psychosom. Med.*, 28, 498ff.

- Rubington E. (1968): The bottle gang. *Quart. J. Stud. Alc.*, 29, 943-955.
- Rubington E. (1972): The hidden alcoholic. *Quart. J. Stud. Alc.*, 33, 667-683.
- Schroder H.M., Driver M.J. and Streufert S. (1967): *Human information processing*. (New York).
- Sjögren T. (1958): Genetic-statistical and psychiatric investigations of a West Swedish population. *Acta Psychiat. Neurol. Suppl.* 52.
- Slater E. (1935): The incidence of mental disorder. *Ann. Eugenics*, 6, 172ff.
- Smith J.W. and Brinton G.A. (1971): Color-vision defects in alcoholism. *Quart. J. Stud. Alc.*, 32, 41ff.
- Snyder C.R. (1958): *Alcohol and the Jews*. (The Free Press, Glencoe).
- Snyder C.R. (1962): Culture and Jewish sobriety: the ingroup-outgroup factor. *Society, culture, and drinking patterns*, pp. 188-225 (Wiley, New York).
- Snyder C.R. (1964): Inebriety, alcoholism, and anomie. *Anomie and deviant behavior*, pp. 189-212. (The Free Press, New York).
- Snyder C.R. (1959): A sociological view of the etiology of alcoholism. *Alcoholism. An interdisciplinary approach*. Pp. 32-39 (Thomas, Springfield).
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1973. Hrsg. Eidg. Statistisches Amt. (Birkhäuser, Basel).
- Straus R. and Bacon S.D. (1962): The problems of drinking in college. *Society, culture, and drinking patterns*, pp. 246-258. (Wiley, New York).
- Straus R. (1948): Some sociological concomitants of excessive drinking as revealed in the life history of an itinerant inebriate. *Quart. J. Stud. Alc.*, 9, 1-52.
- Strauss A. (1968): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Theorie*, vol. 2 (Suhrkamp, Frankfurt).
- Taylor I., Walton P. and Young J. (1973): *The new criminology*. (Routledge & Kegan, P. London).
- Trice H.M. and Pittman D.J. (1958): Social organization and alcoholism: a review of significant research since 1940. *Social Probl.*, 5, 294-307.
- Verden P., Jackson D.N. and King G.A. (1969): Popular conception of the etiology of alcoholism. *Quart. J. Stud. Alc.*, 30, 78-92.
- Warner W.L. and Lunt P.A. (1941): *The social life of a modern community* (Yale Univ. Press, New Haven).

- Wartburg J.P. von (1970): Alcohol dehydrogenase distribution in tissues of different species. Alcohol and Alcoholism. Chapter 3. (Toronto, University of Toronto Press).
- Williams R.J. (1959): Biochemical individuality and cellular nutrition. Prime factors in alcoholism. Quart. J. Stud. Alc., 20, 452-463.
- Williams R.J. (1946): The etiology of alcoholism. A working hypothesis involving the interplay of hereditary and environmental factors. Quart. J. Stud. Alc., 7, 567-585.
- Winokur G., Reich T., Rimmer J. and Pitts F. (1970): Alcoholism: III. Diagnosis and familial psychiatric illness in 259 alcoholic probands. Arch. Gen. Psychiat., 23, 104ff.
- Winter G. (1970): Grundlagen einer Ethik der Gesellschaft. (Kaiser, Grünewald, München).
- Wiswede G. (1973): Soziologie abweichenden Verhaltens. (Kohlhammer, Stuttgart).
- Wüthrich P. (1974): Zur Soziogenese des chronischen Alkoholismus. (Karger, Basel).
- Zarrow M.X., Addus H. and Denison M. (1960): Failure of the endocrine system to influence the alcoholic drive in rats. Quart. J. Stud. Alc., 21, 400-413.

Peter Wüthrich
Forschungsabteilung
Schweizerische Zentralstelle
gegen den Alkoholismus
Postfach 203
1000 Lausanne 13

